

Qualitative Soziologie · Band 20

Herausgegeben von

Jörg R. Bergmann
Stefan Hirschauer
Herbert Kalthoff

Die Reihe „Qualitative Soziologie“ präsentiert ausgewählte Beiträge aus der qualitativen Sozialforschung, die methodisch anspruchsvolle Untersuchungen mit einem dezidierten Interesse an der Weiterentwicklung soziologischer Theorie verbinden. Ihr Spektrum umfasst ethnographische Feldstudien wie Analysen mündlicher und schriftlicher Kommunikation, Arbeiten zur historischen Sozialforschung wie zur Visuellen Soziologie. Die Reihe versammelt ohne Beschränkung auf bestimmte Gegenstände originelle Beiträge zur Wissenssoziologie, zur Interaktions- und Organisationsanalyse, zur Sprach- und Kultursoziologie wie zur Methodologie qualitativer Sozialforschung und sie ist offen für Arbeiten aus den angrenzenden Kulturwissenschaften. Sie bietet ein Forum für Publikationen, in denen sich weltoffenes Forschen, methodologisches Reflektieren und analytisches Arbeiten wechselseitig verschränken. Nicht zuletzt soll die Reihe „Qualitative Soziologie“ den Sinn dafür schärfen, wie die Soziologie selbst an sozialer Praxis teilhat.

Erinnern als Interaktion

Die Gemeinschaft ostdeutscher Trassenerbauer im
Transformationsprozess

von Jeannette Prochnow



Lucius & Lucius · Stuttgart

Email der Autorin:

jeannette.prochnow@unilu.ch

Die vorliegende Arbeit wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft im Rahmen der Bielefeld Graduate School in History and Sociology und im Rahmen der Marie Curie Fellowships for Early Stage Training, Sixth Framework Programme: The European Doctorate in the History of Europe and the Mediterranean gefördert.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-8282-0613-7

ISSN 1617-0164

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH · Stuttgart · 2014
Gerokstraße 51 · D-70184 Stuttgart · www.luciusverlag.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagentwurf: Isabelle Devaux, Stuttgart

Druck und Einband: Rosch-Buch, Scheßlitz

Printed in Germany

Für Anita, Kornelia, Sigrid

Vorwort

Mein Promotionsstudium, in dem ich mich mit Erinnerungen beschäftigte, werde ich selbst in guter Erinnerung behalten. Dank der finanziellen Förderung durch die Bielefeld Graduate School in History and Sociology und dem Marie Curie Fellowship for Early Stage Training war ich in der Lage, vier Jahre meines Lebens ausschließlich ethnografischen Erkundungen und wissenschaftlicher Lektüre widmen zu können.

Bedanken möchte ich mich besonders bei den Lehrern und Kollegen, die mich beim Entstehen meiner Dissertation unterstützten. Bei meinem Doktorvater Jörg Bergmann habe ich die Ethnomethodologie und Konversationsanalyse erlernt und mit seinen Mitarbeitern und Doktoranden eingeübt. Besonders profitiert habe ich von Gesprächen und gemeinsamen Datensitzungen mit Thomas Abel, Anna Demidova, Olga Galanova, Heike Greschke, Christian Meyer, Ulf Ortmann sowie Marie-Christine Heinze und Caterina Rohde. Eine große Freude hat mir zum Ende meiner Promotionszeit Dominic Boyer (Department of Anthropology, Rice University) gemacht, als er ohne Zögern die Begutachtung meiner Arbeit zusagte. Für ihre Kritik und Anmerkungen aus den Gutachten danke ich Jörg Bergmann und Dominic Boyer herzlich.

Unterstützung habe ich darüber hinaus von Stephan Merl (Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte an der Universität Bielefeld) erfahren. Unerlässliche Ratgeber aus der Geschichtswissenschaft waren außerdem Hedwig Richter, Klaus Nathaus und Dominic Schröder. Darüber hinaus haben die Mitarbeiter der Geschäftsstelle der Graduiertenschule erheblich zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen, allen voran Alexandra Hessling, Frank Leitenberger und Eleonora Wagner.

Im Rahmen des Marie Curie Fellowships wurde mir ein 10-montiger Aufenthalt an der Slowakischen Akademie der Wissenschaften ermöglicht. Dort erhielt ich die Gelegenheit meine Arbeit bei Tagungen des Programms „The European Doctorate in the Social History of Europe and the Mediterranean“ sowie im Kolloquium des Instituts für Ethnologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften und in der Forschungswerkstatt unter der Leitung von Martin Kanovsky (Comenius University in Bratislava, Faculty of Social And Economic Sciences) zu diskutieren.

„Last but not least“ hing das Gelingen dieser Dissertation natürlich maßgeblich von den ehemaligen Trassenerbauern ab, an deren Treffen ich partizipieren durfte, die mich an ihren Freundschaften teilhaben ließen, mich nach Hause und in ihre Welt einluden. Ganz besonderer Dank gilt Kornelia Baum-

bach, Anita Orban und Sigrid Schwirz, die zu den wenigen Frauen gehörten, die an der Trasse arbeiteten. Von ihnen und ihrem Freundeskreis habe ich während der Feldforschung eine unbeschreibliche Gastfreundlichkeit und Unterstützung erfahren.

Allen genannten Personen und vielen namentlich nicht erwähnten Kollegen und Freunden möchte ich sagen, dass ich mit ihnen eine schöne und lehrreiche Zeit verbracht habe!

Bielefeld, im April 2014

Jeannette Prochnow

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|------------|
| 1 | Einleitung | 1 |
| 2 | Kompetente Gemeinschaft | 11 |
| 2.1 | Biografische Kontinuitäten ehemaliger Trassenerbauer..... | 13 |
| 2.2 | Gemeinschaftskompetenzen erlernen – Das ethnografische Interview | 38 |
| 2.3 | Die kommunikative Logik eines geregelten Gemeinschaftsdualismus..... | 53 |
| 3 | Ersprochene Gemeinschaft | 63 |
| 3.1 | Örtlichkeiten des Trassentreffens..... | 66 |
| 3.2 | „Vorne sein“ – Zu Gast in einem Dorf | 74 |
| 3.3 | Überbrückungsobjekte und „Grenzobjekte“ | 83 |
| 3.4 | „Hinten sein“ – Privat unter Freunden | 89 |
| 3.5 | Lebensgeschichtliches Sprechen versus Narrativ – Interaktionistische Biografieforschung..... | 120 |
| 3.6 | Nicht stattfindende Gespräche – Spätrückkehrer und erste Trassenerbauer | 126 |
| 3.7 | Dazwischen sein – Kommunizieren an einem undefinierten Ort..... | 134 |
| 3.8 | Die interaktiven Eigenlogiken des Ortes | 150 |
| 4 | Virtuelle Gemeinschaft | 159 |
| 4.1 | Online gehen im „Trassennetz“ | 160 |
| 4.2 | Botschaften der „Überlebenden“ – virtuelle Gemeinschaftsrepräsentation | 177 |
| 4.3 | „Man sieht sich!“ – Das Beziehungsgeflecht ortsgebundener und virtueller Interaktion..... | 185 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 4.4 | Trassenchiffren – Begrenzung der Ingroup im World Wide Web | 189 |
| 4.5 | Kameradschaft unter Haudegen – Formatierte Deutungsmuster | 202 |
| 4.6 | Suspension des biografischen Subjekts als kommunikative Kompetenz | 209 |
| 4.7 | Politischen und biografischen Wandel zur Sprache bringen | 220 |
| 4.8 | Handeln versus Handlung – Grenzen narratologischer Biografieforschung | 233 |
| 5 | Medial vermittelte Gemeinschaft..... | 237 |
| 5.1 | Perspektiven auf die Trassengeschichte – Ko-Memorations und mediale Artefakte | 237 |
| 5.2 | „Spur der Steine“ - Erinnern durch und über Medienartefakte | 250 |
| 5.3 | Kampf der Geschlechter – Kategoriale Vergangenheitsrekonstruktionen..... | 254 |
| 5.4 | Intersubjektivität versus Kollektivität – Grenzen der Erinnerungsforschung | 258 |
| 5.5 | Als Egon in den Schlamm kam – „Alternativlose Bebilderung“ der Trassenzeit | 261 |
| 5.6 | Medienkritik als Historisierungspraxis..... | 267 |
| 6 | Schlussbetrachtung | 277 |
| | Literaturverzeichnis | 287 |
| | Abkürzungsverzeichnis | 295 |
| | Transkriptionssystem | 297 |
| | Anonymisierungskonventionen..... | 298 |
| | Abbildungsverzeichnis | 299 |

1 Einleitung

Wir sind fünf Freunde, wir sind einmal hintereinander aus einem Haus gekommen, zuerst kam der eine und stellte sich neben das Tor, dann kam [...] der zweite aus dem Tor und stellte sich unweit vom ersten auf, dann der dritte, dann der vierte, dann der fünfte. Schließlich standen alle in einer Reihe. Die Leute wurden auf uns aufmerksam, zeigten auf uns und sagten: Die fünf sind jetzt aus diesem Haus gekommen. Seitdem leben wir zusammen, es wäre ein friedliches Leben, wenn sich nicht immerfort ein sechster einmischen würde.

(Kafka, *Gemeinschaft*, 1994 [1920]: 108)

Wie ist die Entstehung einer Gemeinschaft zu beschreiben? Eine klassische Frage der Soziologie, die nicht aus der Mode zu kommen scheint. Und wie stellt man die Struktur einer Gemeinschaft dar, wenn sie fortwährenden Veränderungen unterworfen ist, die einerseits aus der sozio-historischen Umwelt an sie herangetragen werden und weil sich andererseits beständig jemand hinzu, aber auch wieder herausgesellt? Wo sind dann die Grenzen der Gemeinschaft zu markieren? Diese Ethnografie erkundet die Gemeinschaft einstiger Beschäftigter bei den DDR-Prestigeprojekten des Pipelinebaus in den 1970er- und 1980er-Jahren in der ehemaligen Sowjetunion. Diese ehemaligen Trassenerbauer – wie sie sich selbst nennen – bilden heute eine lebendige Sprechgemeinschaft, deren Mitglieder sich, obwohl oder besser gesagt weil sie über ganz Deutschland verteilt leben, eine vielgestaltige kommunikative Infrastruktur geschaffen haben, auf die ich erstmals im Jahr 2007 im Internet aufmerksam geworden bin.

Abschied vom postsozialistischen Narrativ

Liegt hier also eine weitere Erinnerungsstudie vor, die sich 25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer erneut mit „Ostdeutsche[n] Lebensläufe[n] im Umbruch“ und dem „sozialen Großversuch“ des Struktur- und Gesellschaftswandels in Ostdeutschland (Clemenz 2001) beschäftigt? Fast. Diese Untersuchung ist zunächst eine kommunikationsethnografische Fallstudie, die nach den Mechanismen des Vergemeinschaftungsprozesses ehemaliger Trassenerbauer seit Abschluss des Bauprojekts 1993 fragt. Von der Empirie ausgehend

plädiert dieses Buch schließlich für eine Relativierung des dominanten narratologischen Trends in der sozialwissenschaftlichen Erinnerungs- und Biografieforschung zugunsten der Profilierung eines interaktionistischen Konzepts von Erinnerung als Wissensmodus. Das Interesse verschiebt sich damit auf die „ecological settings in which remembering is studied as an actual and contextualized activity“ (Edwards, Potter 1992: 37).

Letztgenanntes Vorhaben ist keinem rein theoretischen Bestreben geschuldet, sondern muss als Teilergebnis des Forschungsprozesses verstanden werden. Als ich auf die Gemeinschaft ehemaliger Trassenerbauer gestoßen bin, weckte neben ihrer mir interessant erscheinenden Berufsbiografie die Tatsache meine Aufmerksamkeit, dass sich noch immer mehrere Hundert von ihnen regelmäßig treffen und darüber hinaus im Internet miteinander kommunizieren. Die geteilte biografische Erfahrung des Auslandseinsatzes scheint zu verbinden. Eine Biografieforschung schien gegenstandsadäquat. Die Grenzen der Erkenntnis, so stellte sich bald heraus, waren jedoch sehr eng gesteckt oder anders herum: Bereits die ersten Interviews ließen erkennen, dass bei dieser Gemeinschaft mehr Erkenntnisse zu gewinnen seien als neuerliche biografische Narrative über Arbeit im Sozialismus (vgl. Friedreich 2004, Kideckel 2002) und die Auflösung der Arbeiterklasse nach der Wende (vgl. Hofmann, Rink 2006), an deren Ende die Interviewpartner zu dem Schluss kommen würden, dass „everything was forever until it wasn't anymore“, um einen Titel des Kutturanthropologen Alexej Yurchaks zu leihen. (Yurchak 2006)

Tatsächlich steht dem historischen Ende der DDR und dem ökonomischen Abschluss des Pipelineprojekts keine Auflösung, sondern eine Re- bzw. Neugestaltung der ehemaligen Arbeitskollektive gegenüber, deren Dynamiken mithilfe der lebensgeschichtlich ausgerichteten Transformationsforschung kaum nachzuvollziehen sind. Gleichwohl werden die Biografien der Gemeinschaftsmitglieder, die in einem unentwerrbaren Zusammenhang mit der europäischen Nachkriegsgeschichte stehen, unweigerlich Teil der Untersuchung sein.

Geschichte des Trassenbaus

Im Juni 1974 unterzeichneten die Delegierten der 28. Tagung des Rates Gegenseitiger Wirtschaftshilfe (RGW) in Sofia das „Generalabkommen über die Zusammenarbeit bei der Erschließung der Erdgaslagerstätte Orenburg“ (Orenburg-Abkommen), mit dem sich die sozialistischen Staaten zur Übernahme von Bauabschnitten der Erdgas-Pipeline „Sojus“ in der damaligen Sowjetunion verpflichteten. Von 1974 bis 1978 übernahm die DDR die Konstruktion der sogenannten „Drushba-Trasse“, einem 550 km langen Abschnitt in der Ukraine. Im Zuge des Urengoi-Abkommens von 1982 und des Jam-

burg-Abkommens von 1984 übernahm die DDR erneut die Konstruktion von Pipeline-Abschnitten in der Ukraine, in Weißrussland, im Ural und in Kasachstan unter dem Label „Erdgastrasse“. Neben der Konstruktion der Pipeline und der entsprechenden technischen Einrichtungen leistete die DDR den Ausbau der Infrastruktur für die zukünftigen Betreiber (Wohnungen, Schulen, Krankenhäuser etc.) entlang der sogenannten „Trasse“ als Gegenleistung für Erdgaslieferungen.

Insgesamt waren von 1974 bis 1993 ca. 15.000 überwiegend männliche DDR-Bürger im Rahmen des Pipelinebaus international mobil. (Belwe 1983: 2) Unter ihnen waren Industriearbeiter, Handwerker, medizinisches Personal, Dienstleistungs-, Verwaltungs- und Versorgungspersonal, sogenannte „Kulturturniks“, die sich um die Freizeitgestaltung für die Arbeiter kümmerten sowie Funktionäre der SED und FDJ. Entlang der Bauabschnitte waren die Trassen-Angestellten an verschiedenen Standorten eingesetzt, wo sie in Wohnlagern für die DDR-Trassenarbeiter lebten. Die Material-, Technik-, Lebensmittel-, und Personalversorgung der Standorte und Wohnlager wurde vollständig von und aus der DDR betrieben, wenn auch Kerntechnologien im kapitalistischen Ausland eingekauft wurden, wie beispielsweise die Rohre von Mannesmann.

Die politische Repräsentanz der DDR bettete den Bau der Pipeline in eine umfangreiche ideologische Kampagne ein. Der Minister für Kohle und Stahl Klaus Siebold erklärte das sozialistische Integrationsobjekt des RGW zu einem „Zentralen Jugendobjekt“ (ZJO), über das die Jugendorganisation FDJ die offizielle Schirmherrschaft hatte.¹ Die FDJ-Mitglieder wurden von ihren Heimatbetrieben und der zuständigen FDJ-Kreisleitung offiziell an die Trasse delegiert. Ältere Mitarbeiter, meist erfahrene Meister, Ingenieure etc. wurden von den Haupt- und Nebenauftragnehmern als Vertragsarbeiter im Rahmen von Dreiecksverträgen mit den Heimatbetrieben angestellt.

Der „Trassenbau“ wurde von den Medien der DDR zum „Bauwerk des Jahrhunderts“ erklärt (vgl. Zentralrat der FDJ 1985), das „die Schaffung der materiell-technischen Basis einer gemeinsamen kommunistischen Zukunft“ (Eggers 1978:5) sichern sollte. Im Zentrum dieser medialen Kampagne stand das

¹ Die FDJ war seit ihrer Gründung im Jahr 1946 auch als Wirtschaftsreserve angedacht. Bereits in den ersten Jahren des Bestehens der DDR wurden die „zentralen Jugendobjekte“ aus der Sowjetunion importiert. Junge Arbeiter waren in den 1950er-Jahren maßgeblich am Bau der Erdölpipeline und des Erdölverarbeitungswerkes Schwedt, am Bau der Hafentmole in Rostock und des Ostberliner Flughafens Schönefeld beteiligt. (Mählert 1999:28, 44)

Ideal des proletarischen Internationalismus, bei dem „Völkerfreundschaft“ und „Planerfüllung“ als zentrale Handlungsmaximen galten. Über die Medien wurden die Trassenkampagnen in die DDR-Gesellschaft hineingetragen. Somit dienten die Kampagnen des Trassenbaus nicht nur der anfänglichen Mobilisierung von Arbeitskräften, sondern begleiteten den Bau der Pipeline sowohl in den 1970er- als auch in den 1980er-Jahren über den gesamten Konstruktionszeitraum hinweg. Auf die „Trassenerbauer“ bezogen sich die Medien als „proletarische Kampfrsreserve“, „junge Revolutionäre“, „Helden“, „Botschafter im Blauhemd“ oder, in Anlehnung an Nikolai Ostrowkis Roman „Wie der Stahl gehärtet wurde“, als „Kortschagins unserer Tage“.²

Mit der Wiedervereinigung 1990 und dem Beitritt der DDR zum Gebiet der Bundesrepublik übernahm die gesamtdeutsche Regierung bis 1993 die Erfüllung der bilateralen Verträge zwischen der DDR und der Sowjetunion. Im Rahmen des Erdgas-Röhren-Geschäfts und auf der Grundlage eines 1970 erstmals unterzeichneten Vertrages zwischen der Ruhrgas AG und der sowjetischen Staatshandelsfirma Sojuzneft-Export hatte auch Westdeutschland Erdgashandel mit der Sowjetunion betrieben. (Högselius 2013).

Der ethnografische Fall

Bereits in den frühen 1990er-Jahren trafen sich ostdeutsche Trassenerbauer im privaten Rahmen in kleineren Zirkeln. Im September 1997 gründete eine dieser Gruppen den Verein „Erdgastrasse e.V.“. Einige Jahre später, im Jahr 2000, wurde ein weiterer „Trassenverein“ als „Erdgastrasse – Linearer Teil e.V.“ ins Leben gerufen. Neben diesen beiden eingetragenen Vereinen gibt es eine Vielzahl kleinerer Gruppierungen und eine „Interessengemeinschaft“, die sich an ausgewählte Berufsgruppen, Beschäftigte bestimmter DDR-Betriebe, Standorte des Pipelinebaus oder Bewohner einstiger Wohnlager richtet. Die einzelnen institutionellen Gebilde der Gemeinschaft, deren Akteure sich durch eine gemeinsame Vergangenheit als Trassenerbauer auszeichnen, existieren jedoch nicht voneinander abgegrenzt. Vielmehr sind sie auseinander hervorgegangen und sind mitunter gekennzeichnet durch personelle Überschneidungen bei der Teilnahme an den Ehemaligentreffen, den sogenannten „Trassentreffen“, oder der Partizipation in Internetforen.

² Der Roman gehörte zur obligatorischen Schullektüre im Bildungssystem der DDR. Der Protagonist Pawel Kortschagin diente in der sozialistisch-ideologischen Bildung als Vorbild für die Arbeiterklasse.

In einer dreijährigen Feldforschung wurden Beobachtungsnotizen bei drei Trassentreffen in den Jahren 2008, 2009, 2010 angefertigt und Gespräche unter ehemaligen Trassenerbauern aufgezeichnet und transkribiert. Außerdem hat die Gemeinschaft ehemaliger Trassenerbauer ihre Online-Aktivitäten seit 1999 gewissermaßen selbst archiviert. Durch diesen glücklichen Umstand konnten aus über 10 Jahren Online-Kommunikationen ausgewertet werden. Vereinssatzungen, Einladungsschreiben zu den Treffen und der E-Mail-Verkehr zwischen mir, der Forscherin, und Gemeinschaftsmitgliedern haben ebenso Eingang in den Datenkorpus gefunden wie Interviews, die entweder mit Schlüsselakteuren der Vereine oder mit Personen geführt wurden, die aus noch darzustellenden Gründen nicht Teil der Gemeinschaft geworden sind.

Ein Vierteljahrhundert Transformationsforschung

Die Gemeinschaftsethnografie ist eng mit einer Methodendiskussion zur Forschungsliteratur der qualitativen Postsozialismusforschung verbunden. Denn, obwohl die Forschungsliteratur zum Transformationsprozess kaum mehr zu überblicken ist, weist sie nach wie vor Lücken auf, die weniger mit der zeitlichen Distanz zu den geopolitischen Ereignissen als mit der historisierenden Reflexion des akademischen Gegenstands zum Vorschein kommen. In den 1990er-Jahren bis Anfang der 2000er untersuchten die Sozialwissenschaften gewissermaßen begleitend Einzelaspekte der Transformation. Soziologen und Politikwissenschaftler erforschten z.B. den Eliten- und Institutionenwandel (vgl. Srubar 1998) beobachteten Entwicklungen der Zivilgesellschaft und politischen Kultur (vgl. Edinger, Hallermann 2004) und unternahmen Strukturumbruchsanalysen im Rahmen von Arbeitsmarktstudien. (vgl. Bachmann, Wurst 1996, Vester 1995)

Während das Interesse von Soziologen und Politikwissenschaftlern am Transformationsprozess der neuen Bundesländer außerordentlich groß war, verhielt sich die Kulturanthropologie gegenüber der ehemaligen DDR vergleichsweise zurückhaltend. Dabei kann die Postsozialismusforschung fast schon als Subdisziplin der Kulturanthropologie gelten. Kulturanthropologische Studien nahmen jedoch vor allem Aspekte des sozialen Wandels in den Gesellschaften Mittelost-, Südost- und Osteuropas, Zentralasiens und des Kaukasus in den Blick. (vgl. Hann 2002, Roth 2005) So beklagte der europäische Ethnologe Reinhard Jöhler noch Mitte der 2000er „a lack of ethnological studies on the GDR's socialist past and on the transformation present in East Germany“ (Jöhler 2005: 215). Ein derartiger Mangel an Studien kann in der Soziologie kaum moniert werden. Oder doch? Jöhler weist nämlich ausdrücklich auf bestehende Forschungslücken hin, was die Ethnografie zu Ostdeutschland betrifft. (Jöhler 2005: 214) Zu den wenigen und bekanntesten dürften Daphne Berdahls Gemeindeethnografie „Where the world ended“

über ein Thüringisches Dorf an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze (Berdahl 1999) und Andreas Glaesers Organisationsethnographie „Divided in Unity“ über die Berliner Polizei gehören. An ethnografischen Untersuchungen hat die soziologische oder gar politikwissenschaftliche Transformationsforschung zu Ostdeutschland ebenso wenig vorzuweisen. Lediglich eine Gemeindestudie der Politologen Petra Haumersen und Frank Liebe unternimmt, wie die Autoren selbst sagen, eine „dichte Beschreibung“ der sozialen Lebenswelt der Bewohner der brandenburgischen Stadt Guben. (Haumersen, Liebe 2006)

In diesem Mangel ethnografischer Studien in der Transformationsforschung spiegelt sich ein allgemeiner Trend der qualitativen Sozialforschung wider, deren populärste Methode derzeit die Interviewerhebung sein dürfte. (Bergmann 2007) Der britische Linguist Patrick Stevenson kommt dementsprechend zu dem Schluss: „Citizens of the former German Democratic Republic had become the world's most interviewed population“ (nach Ostrow 1993 in Stevenson 2002: 188). An dieser methodischen Forschungslücke will diese Kommunikationsethnografie anknüpfen. Denn ist der Forschungsgegenstand – wie im Fall ehemaliger Trassenerbauer – eine Gemeinschaft, die nicht nur über eine geteilte Biografie verfügt, sondern sich darüber hinaus vielfältige Orte und Formen des Austausches geschaffen hat, dann ist es lohnenswert, dieser Gemeinschaft an ihre Orte des kommunikativen Austausches zu folgen, um zu erschließen, ob und wie ihre Mitglieder ausgehend von einer geteilten Vergangenheit Gemeinsamkeit herstellen.

Methodische Terra Incognita

Seit der Jahrtausendwende und dem näher rückendem 20. Jahrestag des Mauerfalls gewannen zwar Forschungsstandsdebatten der Postsozialismus- bzw. Transformationsforschung an beachtlichem Umfang, im Mittelpunkt standen jedoch weniger methodentheoretische Fragen als kritische Stellungnahmen zu etablierten Theoriegebäuden, wie z.B. „Transformation“, „Pfadabhängigkeit“ oder „Modernisierung“. (Kollmorgen 2008)

Gleichzeitig rückten seit Beginn der 2000er Fragen nach der Erinnerung an die DDR stärker in den Vordergrund. Im Zuge dieses Forschungstrends blühte die Gedächtnis- und Biografieforschung neu auf, die wiederum neue Konzepte und Neologismen – wie „broken biografies“ (Miller et.al. 2003), Umbruchsbioografien (Clemenz 2001), (N-)Ostalgie (vgl. Ahbe 2005, Boyer 2006b, Mühlberg 2002) – einführt oder bereits bestehende Begriffe der Sozial- und Geisteswissenschaften auf Transformationsstudien anwendete, darunter „Erinnerungsgemeinschaft“ (vgl. Fix 2000: 30), „kollektives Gedächtnis“ (vgl. Friedreich 2004: 68), Handlungs- und Akteursbegriffe (vgl. Fix 2000: 23, Kott

2006: 22) und „narrative Identität“. Im Oktober 2011 veranstaltete das Département d' Études Germaniques der Université Sorbonne Nouvelle eine international und interdisziplinär besetzte Tagung mit dem Titel „Narrative kulturelle Identität - Ostdeutsche Erinnerungsdiskurse nach 1989“, bei der sich Literatur- und Medienwissenschaftler im Austausch mit Biografieforschern aus Soziologie, Ethnologie und Geschichtswissenschaft den „Manifestationen einer spezifischen kulturellen Identität zwanzig Jahre nach dem Fall der Mauer“ anzunähern versuchten (Tagungsbericht 2012).

„We all know that times of important social transitions receive special attention from biographical researchers, but we have not thought to ask why they merit attention“ schreiben der Soziologe Robert Miller und seine Koautoren in der Einleitung zu „Biographical Research in Eastern Europe“ (Miller et. al. 2003: 2). Sie führen weiter aus, dass es der Tendenz der Biografieforschung, sich Fragen des sozialen Wandels zu widmen, zuträglich sei, dass die Interviewten selbst, insbesondere bei offenen Fragestellungen, Momente des größten Wandels relativ direkt thematisieren würden. Lebensgeschichtliche Ansätze besitzen daher eine außerordentliche Attraktivität für Sozialwissenschaftler und Zeithistoriker. Aber welche Erkenntnisse über Gesellschaft wollen die nicht zeithistorisch ausgerichteten Sozialwissenschaften aus narrativ-biografischen Interviews gewinnen, außer denen, dass Menschen von Leipzig bis Wladiwostok mit Erinnerungs-, Erzähl-, Reflektions- und Deutungsvermögen ausgestattet sind? Das haben Biografiestudien zur Genüge unter Beweis gestellt. Wie, wann und zu welchem Ende Menschen ihr lebensgeschichtliches Wissen jenseits der Interviewsituation als pragmatisches Wissen einsetzen oder ihre biografischen Erfahrungen im sozialen Handlungsvollzug zugänglich machen, ist der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung jedoch paradoxerweise kaum bekannt, obwohl sie sich eigens für „Handlungsschemata von biografischer Relevanz“ (Schütze 1983) interessiert.

Diese Terra Incognita der biografischen Methodologie, so meine These, ist vor allem der Popularität des narrativen Interviews geschuldet. Im Zentrum des narratologischen Verfahrens (vgl. Schütze 1984) steht die erzählende Reflexion und damit die erinnernde Rekonstruktion von Handlungen. Das Erinnerungsbias der Biografieforschung allgemein und die lebensgeschichtlich ausgerichtete DDR- und Postsozialismusforschung im Besonderen hat den rekonstruierenden Erhebungsverfahren (Bergmann 2007) einen Vorrang eingeräumt, der oft zur Bestätigung einer implizit a priori formulierten Annahme führt: Ostdeutsche Gemeinschaften erinnern sich an die DDR, und im Umkehrschluss hat Erinnerung eine vergemeinschaftende Funktion. Dieser tautologische Schluss kommt im Begriff der „kollektive Erinnerung“ deutlich zum Tragen, wird aber überhaupt erst dadurch möglich, dass, ganz gleich wie of-

fen die Interviewfragen auch formuliert werden, nach Erinnerungen gefragt wird.

Die Narrationsfixierung der sozialwissenschaftlichen Biografieforschung legt den Austausch mit Literatur- und Medienwissenschaftlern freilich nahe. Die Nähe zu sozialwissenschaftlichen Methoden, die ihre Aufmerksamkeit auf die praxisorientierten Aspekte sprachlicher Performanz richten, wird hingegen kaum gesucht. Alle Strömungen der interpretativen Sozialforschung finden einen gemeinsamen Konsens darin, dass Erfahrungen durch Sprache vermittelt werden. Nur, Sprache dient dem praktischen Austausch mit Anderen, Sprechen entfaltet seinen Sinn in der situativen Interpretation „of what goes on“, wie der linguistische Anthropologe John Gumperz mit deutlichem Bezug auf den Soziologen Erving Goffman feststellte. (Gumperz 1988: 36) Sprechen über Erfahrungen hat eine pragmatische Qualität und kann nicht auf semantische oder gar narrativ-ästhetische „Technik[en] wirkungsvoller Selbstdarstellung“ im Interview (Lehmann 1983:33) reduziert werden. So sind die Konversationspartner normalerweise auch keine Sozialforscher, denen in epischer Breite Wahrnehmungs- und Deutungsperspektiven der Lebensgeschichte dargelegt werden. Biografische Sinnzusammenhänge (Rosenthal 1995) sind eben kein innerpsychischer Zustand, den wir allein mit uns auszumachen haben. Aus eben diesem Grund stützt sich die narratologische Biografieforschung auf die Konzepte „Erzählgemeinschaft“ oder „Erinnerungsgemeinschaft“ und hebt hervor, dass sich biografischer Sinn sozial konstituiert, also im intersubjektiven Austausch. In dieser methodologischen Prämisse klingt aber bereits der größte Widerspruch der Biografieforschung an: Wenn die Biografieforschung weiß, dass lebensgeschichtliche Kommunikation alltäglich ist und interaktiv realisiert wird, wieso wird dann diese alltägliche Praxis lebensgeschichtlich rekonstruierender Kommunikation nicht dort untersucht, wo sie geschieht, sondern in der quasi-experimentellen Situation des Interviews?³

In der Konversations- und Gattungsanalyse finden sich wertvolle Hinweise, die für eine Ausweitung der Biografieforschung hin zu einer Handlungsforschung nutzbar gemacht werden können. Jörg Bergmann hat beispielsweise autobiografische Darstellungsformen von Konvertiten in natürlichen Kommunikationszusammenhängen untersucht. (Bergmann 2000: 207) Verena

³ Allein der Tatsache, dass die Datenerhebung mittels Interviewtechniken ein dialogischer Prozess ist, bei dem die Realitätsperspektiven der interviewten Personen durch die Beziehung zwischen Forscher und Interviewpartner „interaktiv vermittelt zur Geltung kommen“ (Schmidt-Lauber 2001: 171), wird bei der Auswertung Rechnung getragen.

Blöcher hat in ihrem Aufsatz „Ost-West-Vergleiche und ihre moralische Kommunikation“ (Blöcher 1999) aufgezeigt, dass Sprecher im Bezug auf den Systemwechsel in Ostdeutschland zunächst „aus verfügbaren Ressourcen eine gemeinsame Basis [herstellen]“, um „die Gemeinschaftsneubildung mit einem passenden Fundament zu versehen.“ Dieses Wissen über die DDR wird situativ aktiviert, mit dem Ziel einer „Festigung der (Neu-)Gemeinschaft in der Gegenwart“ (Blöcher 1999:99). Lebensgeschichtliches Wissen wird in diesen konversationsanalytischen Arbeiten als pragmatisches Wissen untersucht, von dem ausgehend in situ soziale Beziehungen hergestellt werden.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt der an der Wissenssoziologie orientierte amerikanische Kulturanthropologe Dominic Boyer in seiner Untersuchung eines Ostberliner Journalisten-Stammtischs. (Boyer 2006) Basierend auf einer insgesamt zweijährigen Feldforschung zielt seine Analyse nicht auf die Erschließung vorhandener Sinnstrukturen einzelner Individuen im Vergleich zu anderen Fällen ab, sondern auf die intersubjektiven Kommunikationsdynamiken unter den Stammtischteilnehmern. Erst durch die Interaktion wird eine bestimmte kommunikative Gattung, die Konspirationstheorie, im Verlauf der Themenprogression realisiert. Die Biografien der Stammtischmitglieder finden bei der Interpretation der Gruppenkommunikation genauso Berücksichtigung wie relevante Aspekte der DDR-Geschichte. Das Sprechen am Stammtisch wird als historisch und kulturell spezifisch geprägte soziale Aktivität verortet, indem Boyers methodisches Vorgehen die Vollzugslogik der „politics of memory“ (Boyer 2006) herausarbeitet.

Doch selbst, wenn der biografische Ansatz vom Interviewtext ab- und zu Interaktionsmustern hingewendet wird, ist Obacht davor geboten, das Ergebnis voreilig in die Fragestellung einzuschreiben. Ein bewusster Fokus auf Erinnerungshandlungen einer Gemeinschaft verstellt den Blick für andere kommunikative Handlungen oder nicht narrative Vergangenheitskonstruktionen, die als spezifische Konventionen einer Gruppe und Sprechsituation das Gemeinschaftsgefühl ebenso konstituieren wie die Verständigung über eine gemeinsame Vergangenheit. Die Gemeinschaft selbst und ihr gesamtes Repertoire der „konversationellen Kooperation“ (Gumperz 1988: 144), müssen zum Gegenstand der Analyse gemacht werden, um bestimmen zu können, was die ehemaligen Trassenerbauer erstens zu einer Gemeinschaft und zweitens eigens zu einer Gemeinschaft ehemaliger Trassenerbauer und nicht zu einer beliebigen ostdeutschen (Erinnerungs-)Gemeinschaft macht.

Wie John Gumperz legte auch der linguistische Anthropologe Dell Hymes den Schwerpunkt seiner theoretischen Konzepte und Analyseeinheiten auf die gemeinschaftsbildenden aber auch -differenzierenden Funktionen des Sprechens und der Kommunikation. (Bergmann, Meyer 2010: 151) Beide ge-

hen davon aus, dass sich eine Gemeinschaft durch geteilte Redeweisen, Stile und wechselseitig beglaubigte Normen stetig neu aktualisiert. Kommunikationen sind somit soziale Handlungen, durch die soziale Realität erzeugt wird. Ihren Ausdruck findet diese in den 1960er Jahren entwickelte sozialkonstruktivistische Sichtweise ebenso in der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse, der Gattungsanalyse der Konstanzer Schule, und bei Erving Goffman (Bergmann, Meyer 2010: 152). Nicht von ungefähr standen die erwähnten Ansätze in einem regen Austausch und so bleibt auch der Methodenapparat dieser Untersuchung einer Verknüpfung der genannten Teildisziplinen aus Anthropologie und Soziologie verpflichtet. Darüber hinaus zeichnen sich die Forschungsansätze allesamt durch ihre Anschlussfähigkeit an die phänomenologische Soziologie Alfred Schütz' aus, auf die sie sich explizit beziehen. (vgl. Goffman 1974: 26, Gumperz 1988: 22) Die theoretischen Zusammenhänge werden in den folgenden Kapiteln erläutert und den Konzepten der Biografieforschung gegenübergestellt. Damit soll nicht behauptet werden, dass es keine Anknüpfungspunkte zwischen der Kommunikationsethnografie und der Biografieforschung gäbe.

More than any other group of social scientists, linguistic anthropologists came to appreciate the importance of arbitrary, historybound conventions in determining the form of human action and thought process. (Gumperz 1988: 13)

Kommunikationsstile variieren darüber hinaus abhängig vom „socio-cultural background“ der Sprecher (Gumperz 1988: 139). Der Unterschied ist vor allem in der Anwendung der methodologischen Konzepte auszumachen, sei dies die Konzeptionalisierung des Interviews und der Narration oder das theoretische Verständnis der Begriffe Handlung, Relevanz oder Intersubjektivität, die im Verlauf der Arbeit diskutiert werden.

2 Kompetente Gemeinschaft

Wann hat der Vergemeinschaftungsprozess ehemaliger Pipelinebauer seinen Anfang genommen? Als sich die Arbeiter an ihren Baustandorten in der ehemaligen Sowjetunion kennenlernten und Freundschaften schlossen? Bildet die „vergangene Gesellschaft“ des Trassenbaus der DDR die „Substanz“ (Simmel 1968: 1) der Gemeinschaft, wie sie sich heute darbietet? Ganz so wie es der Begriff der „Erinnerungsgemeinschaft“ suggeriert? Oder formierte sie sich erst, als die einstigen Kollegen zu ehemaligen Trassenerbauern wurden, also nach Beendigung ihres Auslandseinsatzes?

It can be seen that as long as activity contains materials of any kind, including individuals, a range of connections will link the activity to the ongoing world, a world from which the activity's resource came and to which these resources will be returned

beschrieb Goffman seine Idee von der „resource continuity“ (1974: 288, 300), die im Wesentlichen Bezug nimmt auf das sozialwissenschaftliche Problem der permanenten Veränderung sozialer Strukturen. Will man also das Handeln beschreiben, welches zur Bildung einer Gemeinschaft führt, geht es weniger um die Bestimmung eines Startpunktes als um das Durchdringen der vielfältigen Beziehungen zwischen vorangehenden und folgenden Ereignissen innerhalb eines interpersonellen Netzwerks bzw. „communicative networks within a community“ (Hymes 1974: 14).

Die Grenzen der Gemeinschaft sind also genauso wenig an einer bestimmten Anzahl von Gemeinschaftsmitgliedern zu messen, sondern an den von den Gemeinschaftsmitgliedern geteilten „devices for categorizing experience“ (Hymes 1974: 19). Diese sprachlichen Mittel betreffen insbesondere das Wissen über die Gruppenlogik der kommunikativen Handlungen und Wechselwirkungen (Simmel 1968), die Sprechereignisse und ihre Komponenten, wie z.B. die Rolle der beteiligten Akteure, die zugrunde liegenden und geteilten Normen und Regeln sowie die „event labels“ (Gumperz 1988: 157), die sich als Ausdruck gruppenspezifischen objektivierten Wissens (Luckmann 1969: 1073) auf eben diese Handlungen und Interaktionen beziehen. „Event Labels“ sind Teil des Alltagsvokabulars jeder Gemeinschaft und beziehen sich retrospektiv und nicht selten metaphorisch auf Vollzugspraktiken. (Gumperz 1988: 12)

Die Identifikation dieser „Event Labels“ bietet somit einen aussichtsvollen Ausgangspunkt für die Beschreibungen von Gemeinschaftsstrukturen und den jeweiligen Kommunikationshaushalt, womit Thomas Luckmann „die

Summe generalisierter Kommunikationsmöglichkeiten, in deren Spielraum sich die Interaktionen einer Gesellschaft bewegen“ meinte (Keppler 1994: 277). Für kleinere Gemeinschaften stellte Angela Keppler im Anschluss an Luckmann fest, dass „diese über eine bestimmte Art der Orientierung innerhalb gesellschaftlicher Muster der Orientierung, wie kommunikative Gattungen und soziale Veranstaltungen“ verfügen (Keppler 1994: 277). Damit ist gesagt, dass jede Gemeinschaft zwar per se spezifisch, aber doch Teil eines größeren gesellschaftlichen Zusammenhangs ist. Ethnografien bzw. Kommunikationsethnografien bieten folglich gleichermaßen Einblick in die Funktionsweisen von Gesellschaft allgemein, wie auch in die vielfältigen, jeweils charakteristischen Formen ihrer Realisierungspraktiken.

Das kommunikative Repertoire ehemaliger Trassenerbauer umfasst eine Reihe von „Event Labels“, die die „routinized interactive exchanges“ (Gumperz 1988: 145) seit Beendigung des Auslandseinsatzes nicht nur benennen, sondern, da sie geteiltes Wissen über Form, Inhalt und die Rolle der Teilnehmer objektivieren, diese bereits in Ansätzen beschreiben. Eine zentrale Stellung im Kommunikationshaushalt der Gemeinschaft nehmen dabei die Ehemaligentreffen ein, für die sich seit ihrer ersten Veranstaltung der Begriff „Trassentreffen“ etablierte.

Im Zuge dieses ersten Trassentreffens 1998 wurde die Gemeinschaft in vielfältiger Hinsicht öffentlich sichtbar: Ein Verein vertrat von nun an gruppenintern und nach außen die Interessen ehemaliger Pipelinearbeiter, für die sich seither die konventionalisierte Selbstbezeichnung „ehemalige Trassenerbauer“ etablierte. Infolge des ersten Treffens generierten ehemalige Trassenerbauer eine kommunikative Infrastruktur, die vielfältige Kommunikations-, Begegnungs- und Vernetzungsräume – Face-to-Face sowie im Internet – zur Verfügung stellte, immer mehr ehemalige Kollegen in die Gemeinschaft integrierte oder, wie noch gezeigt werden soll, in einigen Fällen den Zugang zur Gemeinschaft bewusst oder unbewusst verwehrte.

Im Verlauf der „interaktiven Erfahrungen“ (Gumperz 1988: 141) kristallisierten sich ferner Kontroversen und Konflikte bezüglich der Reputationsverteilungen und Rollen einzelner Individuen oder Gruppen innerhalb der Gemeinschaft heraus, die mit einer sukzessiven Stratifizierung in Untergruppen und der Herausbildung immer neuer Ingroup-Settings einhergingen. Der kommunikative Haushalt der Gemeinschaft (Sprechweise und infrastrukturelle Voraussetzungen wie z.B. das Internet), wie er sich zum Zeitpunkt der Feldforschung darstellte, ist gleichsam Voraussetzung und Resultat des Vergemeinschaftungsprozesses. Gemeinschaften basieren auf der Grundlage ge-

meinsam hervorgebrachter Interaktionsformen, die wiederum in der „ongoing world“ (Goffman 1974: 292) verankert sind und in diese zurückkehren.

Diese Wechselwirkung zwischen Vergemeinschaftungsprozess und Interaktionsmustern zeichnet den Kommunikationshaushalt ehemaliger Trassenerbauer aus. Die Wissensvorräte und Handlungsmuster, die zu dessen Generierung führten, sollen im Folgenden unter Berücksichtigung von „significant changes [that] occur over time in the proceedings and postceedings“ (Goffmann 1974: 264) beschrieben werden.

2.1 Biografische Kontinuitäten ehemaliger Trassenerbauer

Seit den frühen 1990er-Jahren haben sich ehemalige Trassenerbauer im privaten Rahmen mit ehemaligen Kollegen und Freunden aus Zeiten ihres Auslandseinsatzes in der ehemaligen Sowjetunion getroffen. Im September 1997 gründete eine dieser Gruppen den ersten Trassenverein „Erdgastrasse e.V.“ Die Vereinsgründung fand im Vorfeld des ersten übergreifenden Ehemaligentreffens, dem Trassentreffen, statt und ist in erster Linie als eine Reaktion auf rechtliche Vorgaben bei der Organisation von Großveranstaltungen zu werten:

Beispiel 2#1

Nachtrauern und zusammentrommeln: Interview mit Koni in einem Café in ihrem Wohnort, Sachsen-Anhalt, August 2008

01 Ko: ich trauere einigen nicht nach, einigen trauere ich
 02 richtig nach, ja. [...] eigentlich dieser verein, wir
 03 waren alle an der zweiten trasse, an der
 04 erdgastrasse, ne. und die sigi, die dem verein bei
 05 uns vorsteht, die war bei uns pass visa, ihr mann der
 05 war bei uns, ja der war auch bei ugb beim
 06 zentralauftragnehmer [...] und jetzt sind, wir haben
 07 uns dort schon gut verstanden und wir sind in kontakt
 08 geblieben. ich war dann am längsten mit draußen und
 09 dann haben wir gesagt, mann das kann doch nicht sein,
 10 dass das alles gewesen ist. lass uns doch einfach
 11 mal, oder dass jedes gewerk sich einfach mal ein
 12 treffen organisiert, lass uns doch einfach mal
 13 probieren, ob wir nicht mal überdimensional was
 14 zusammenkriegem. sie hat sich vorher schon mal kundig
 15 gemacht und natürlich geht das, aber du brauchst nen

16 verein, damit de auch das machen kannst. halt musste
17 was organisieren und da gibt's ja nun heute die
18 rechtlichen, gesetzlichen sachen und und und. und da
19 haben wir, da hat se so ein paar leute
20 zusammengetrommelt und leute habt ihr bock? von denen
21 se wusste, dass die einfach, wir treffen uns und oder
22 wir telefonieren und weißte noch und so, ne. und dann
23 haben wir gesagt o.k. wir machen das. wir haben
24 angeschrieben, jeder hat adressen gesammelt, adressen
25 gesammelt und als es war wahnsinn! und äh haben wir
26 rausgeschickt und haben eben drum auch gebeten
27 mundpropaganda weiterzumachen und und und.

Pragmatische Anpassungen

Der erste Verein war also ein Zufallsprodukt der Organisation eines über den engeren Freundeskreis hinausgehenden Treffens, eine Reaktion auf die rechtlichen Vorgaben bei der Organisation von Großveranstaltungen. Wie an Konis Äußerung, dass sie einigen richtig nachtrauere (Zeile 1) abzulesen ist, war soziales Handeln im Vorfeld des ersten Ehemaligentreffens biografie- und erinnerungsgebunden. Es darf bei der Betrachtung der Dynamiken des Vergemeinschaftungsprozesses ehemaliger Trassenarbeiter aber nicht unbeachtet bleiben, dass Biografien immer bis in die präzise Gegenwart des Jetzt reichen, in die das Handeln ebenso eingebunden ist wie in die Erfahrungen der Vergangenheit. Die bundesdeutschen Gesetze zur Organisation von Großveranstaltungen bilden genauso den Kontext für die Organisation des ersten Trassentreffens wie die biografischen Erfahrungen als Trassenerbauer. Die Gründung eines Vereins erklärt sich folglich nicht aus einem irgendwie gearbeteten sozialen, politischen oder kulturellen Programm ehemaliger Trassenerbauer, sondern veranschaulicht beispielhaft, was Goffman „performance contingencies“ (Goffman 1974: 264) nannte. Während die Veranstaltung des ersten Trassentreffens mutmaßlich aus der Verständigung über die geteilte Biografie in der in Beispiel 2#1 beschriebenen Gruppe resultiert, stellt die Vereinsgründung selbst eine pragmatische Anpassung an die gesetzlichen Rahmenbedingungen dar.

Aus dem Beispiel geht ferner hervor, dass die Initiatoren dieses ersten Treffens aus einem Kreis von Freunden und Bekannten stammen, der auch nach der Rückkehr nach Deutschland über ein aktives Netzwerk ehemaliger Kollegen verfügte. An der Organisation des ersten Treffens und damit an der Vereinsgründung waren Koni und ihre Freundin Sigi, die sich während ihres Auslandseinsatzes kennenlernten sowie Sigis Bruder, ihr Ehemann und eine

Hand voll weiterer ehemaliger Arbeitskollegen beteiligt. Die sozialen Beziehungen zwischen den Initiatoren des ersten Trassentreffens bzw. den Vereinsgründern basierten nicht primär auf einer gemeinsamen Erinnerung an die Vergangenheit des Trassenbaus, sondern auf unterschiedlichen sozialen Beziehungen, z.B. auch familiärer Art, die weit über das Ereignis des Pipelinebaus hinausweisen. Die Art der sozialen Beziehungen unter ihnen sind gekennzeichnet durch Rituale des Beisammenseins und einen seit ihrer Rückkehr kontinuierlichen kommunikativen Prozess, innerhalb dessen die geteilte Vergangenheit einen wichtigen Stellenwert einnahm und -nimmt. Gleichzeitig zeugt das gemeinsame Planen eines Trassentreffens davon, dass Retrospektivität und Prospektivität Hand in Hand gingen.

Außerdem, das haben Studien zu Vergemeinschaftungsprozessen wie Angela Keplers Arbeit zu familiären Tischgesprächen (Kepler 1994) gezeigt, lassen sich Einheit und Zusammengehörigkeitsgefühl von Gemeinschaften eben nicht auf den bloßen Umstand einer gemeinsamen Vergangenheit innerhalb eines je spezifischen sozialen Gebildes, sei es eine Familie oder ein Wirtschaftsunternehmen, reduzieren. Kepler stellt in diesem Zusammenhang fest, dass sich „die Einheit“ nicht „aus vertraglicher Satzung oder dem bloßen Umstand einer biologischen Verwandtschaft ergibt, sondern „in einem kontinuierlichen kommunikativen Prozess [besteht]“ (Kepler 1994: 160).

Erst im Rahmen dieser kommunikativen Kontinuität, die auch die Initiatoren des ersten Trassentreffens vor dieser ersten offiziellen Zusammenkunft lebten, wird neben der Rekonstruktion von vergangenen Ereignissen die Besprechung gemeinsamer zukunftsgerichteter Handlungspläne in der Post-Trassenzeit denkbar. Nicht allein die geteilte Vergangenheit als Trassenerbauer bedingt die Gemeinschaft, sondern andersherum schafft die Gemeinschaft die Grundlage für die kommunikative Bearbeitung der Vergangenheit.

Ressourcenmobilisierung

Durch die Realisierung von Handlungsentwürfen wird eine kontinuierliche Ausweitung und Modifizierung der Teilnehmerschaft und der kommunikativen Formen der Beteiligung erst denkbar. Das kontinuierliche Beisammensein der Initiatoren des ersten Trassentreffens sowie institutionell-rechtliche Vorgaben bilden ein komplexes Netz von aufeinander Einfluss nehmenden Faktoren für die Veranstaltung des ersten Trassentreffens und der damit einhergehenden Vereinsgründung.

Vor allem die Trassenerbauerin Sigi verfügte über „certain ‚incidental‘ social qualifications“ (Goffman 1974: 269), die ein Gelingen des ersten Trassentreffens

fens wahrscheinlich machten. Als ehemalige Mitarbeiterin der Abteilung Pass und Visa hatte sie eine zentrale Schlüsselposition bei der Vereinsgründung inne, konnte sie doch aufgrund ihrer einstigen Beschäftigung im Verwaltungsbereich und des Zugangs zu einer Vielzahl von Personalien auf einen weitreichenden Bekanntenkreis und umfassende Namenskenntnis ehemaliger Trassenleute zurückgreifen. Ihre berufliche Vergangenheit beim Trassenbau diente ihr in der Gegenwart bei den Vorbereitungen des Trassentreffens als eine „resource continuity“ (Goffman 1974: 288, 300), die darüber hinaus durch soziale Ressourcen ihres gegenwärtigen Alltagslebens vorteilhaft ergänzt wurden. Sehr stark vernetzt in ihrer Dorfgemeinschaft fanden das Ehepaar Matthi und Sigi bei örtlichen Vereinen und Unternehmern Unterstützung bei der Organisation des Treffens. Der Verleiher des Festzeltes stammte aus dem Dorf, der Frauenverein backte Kuchen, Matthi kannte den Besitzer der ortsansässigen Brauerei.

So wie die eben beschriebene Gruppe trafen sich seit den frühen 1990er-Jahren noch viele weitere Kleingruppen. All diesen Zusammenkünften ist gemein, dass sie von Personen veranstaltet wurden, die durch ihre einstige Beschäftigung an der Trasse einen hohen Bekanntheitsgrad besaßen und damit einhergehend über einen weiten Bekanntenkreis verfügten. Nicht der Eigenkraft der Erinnerung sind die Veranstaltungen kleinerer und des ersten großen Trassentreffens geschuldet, sondern den sozialen Kontakten, Kompetenzen und Ressourcen der Akteure in der Gegenwart. Matthis und Sigis Stellung in der Dorfgemeinschaft begünstigte nicht nur das Gelingen des ersten Treffens, sondern zeigt ferner, dass soziale Akteure eine Vielzahl sozialer Rollen ausfüllen, die mehr oder weniger aufeinander bezogen werden können. Ein ehemaliger Trassenerbauer ist eben viel mehr als ein Mensch mit einer Vergangenheit, der er sentimental nachhängt, sondern ist gegenwärtig in verschiedene soziale Netzwerke eingebunden. Zum Beispiel wurde bis 1998 ein kleines Treffen ehemaliger Kollegen in der Nähe von Dresden im Vereinsheim eines Fußballclubs arrangiert, in dem ein ehemaliger Trassenkumpel aktiver Spieler war.

Während der Feldforschung begegnete ich sozial höchst aktiven Menschen, die z.B. in Kegelveereinen, Kirmesvereinen oder Jagdgemeinschaften eingebunden sind, sich während des Balkankrieges für Hilfsorganisationen in Bosnien engagierten, in der Lokalpolitik in verschiedensten Parteien aktiv sind oder im Organisationsteam eines Oldtimertreffens mitwirken. Das Gros ehemaliger Trassenerbauer, welche die heutige Gemeinschaft bilden, sind sozial höchst aktive und engagierte Personen und können als multiple Netzwerker beschrieben werden. Die verschiedenen Netzwerke berühren sich an spezifischen Stellen bzw. werden je nach Interessenlage gezielt zueinander in Bezie-

hung gesetzt. Die Gemeinschaftsmitglieder changieren zwischen unterschiedlichen Netzwerken und befinden sich nicht nur in der Lage, von verschiedenen Ressourcen zu profitieren, sondern einem jeweils anderen Netzwerk wiederum Ressourcen anzubieten. Immerhin stellen von der Gemeinschaft ausgehende Veranstaltungen für ansässige Kleinunternehmer einer Gemeinde, in der ein Trassentreffen stattfindet, auch eine Einkommensquelle dar.

Während theoretisch eine Vielzahl von Personen für die Organisation eines Trassentreffens infrage käme, zeigt sich in der Praxis, dass „one can never expect complete freedom between individual and role and never complete constraint“ (Goffman 1974: 269), denn

...a person's acts are in part an expression and outcome of his perduring self, and that this self will be present behind the particular roles he plays at any particular moment [...] then surely it is reasonable to say that each utterance or physical doing that the individual contributes to a current situation will be rooted in his biographical, personal identity. (Goffman 1974: 293)

Die Rolle, die die Initiatoren bei der Vorbereitung aber auch nach dem ersten Trassentreffen in der sich herausbildenden Trassengemeinschaft übernahmen, ist folglich nicht zufällig. Vielmehr qualifizieren sich soziale Akteure im Hinblick auf ihr „profile of social attributes“ (Goffman 1974: 210) für bestimmte Handlungen. Matthi und Sigi brachten in ihre Rolle als Organisatoren des Trassentreffens unterschiedliche biografische Qualifikationen ein und griffen bei der Planung auf zwei ihrer Netzwerke zurück, ein aktuelles (Dorf-gemeinschaft) und ein ehemaliges (einstige Kollegen des Trassenbaus), das sie zum Teil neu aktivierten.

Die sich formierende Trassengemeinschaft profitierte jedoch nicht nur von den Kompetenzen der Vereinsakteure, sondern gleichzeitig war der Vergemeinschaftungsprozess kontingent wie die Vereinsgründung selbst. Und selbst die von Goffman als „incidental social qualifications“ (Goffman 1974: 269) bezeichneten Faktoren sind gewissermaßen kontingent, denn ihr Erwerb ist eben nicht intentional auf die vielfältigen sozialen Rollen ausgerichtet, die Individuen in einer spezifischen Situation ausfüllen werden. Als Sigi bei der Abteilung Pass und Visa angestellt wurde oder sich Matthi am Gemeindeleben in seinem Dorf beteiligte, richteten sie ihre Tätigkeit nicht darauf aus, ihre sozialen Kontakte, die sie dort knüpften, später einmal für die Organisation eines Trassentreffens einzusetzen. Und ebenso wenig studierte Sigis Bruder Wolfram, ebenfalls Vereinsmitbegründer, Wirtschaftsinformatik, um 1998 als Webmaster die Homepage des Vereins einzurichten. Die Kompetenzen, die sie als Vereinsmitglieder einbrachten, waren kontingent; die Rolle aber, die sie im Verein übernahmen, war nicht beliebig. Eben dieses Ineinandergreifen

von Zufälligkeiten und Kompetenzen beeinflusst die von Goffman als "casting" (1974: 210) benannten Prozesse der Einnahme von Beteiligungsrollen in Gemeinschaften.

Die Gruppe um Sigi und Matthi steckte 1997 den „frame of reference“ (Hymes 1974: 25) des ersten Treffens ab und machte sich eine Vorstellung darüber, was eigentlich stattfinden und wer an diesem Event partizipieren sollte. Ihrer Einladung, die sie telefonisch, postalisch und über Mund-zu-Mund-Propaganda zirkulierten, kamen über 700 Personen nach. Wie aber war es möglich, fünf Jahre nach Beendigung des Bauprojekts all diese Menschen zu mobilisieren?

Auffallend in Konis Rekonstruktion des Hergangs der Planungen des ersten Treffens (Beispiel 2#1) ist vor allem die idiomatische Wendung „das kann doch nicht sein“, die durch den vorangestellten Partikel „mann“ einen emphatischen Charakter erhält (Zeile 9). Hymes hat idiomatische Einheiten als „Muster einer sprachlichen Routine“ beschrieben. Diese kann „augenfällig und konkret sein [...] mag aber auch nicht offen auf der Hand liegen - dann nämlich, wenn es nicht konkret ist, sondern aus einer gewissen regelmäßigen Aufeinanderfolge von Gefühlsimpulsen oder von thematischen Gegenstandsbezügen besteht“ (Hymes 1979: 78). Derartigen „Gefühlsimpulsen“ kann sich jedoch empirisch nicht angenähert werden, sodass innerpsychische Motive für die Organisation eines Trassentreffens nicht abgeleitet werden können.

Bereits 1940 stellte der Soziologe C. Wright Mills in Anlehnung an die Wissenssoziologen John Dewey und George H. Mead daher fest, es gäbe aus sozialwissenschaftlicher Perspektive „no need to invoke ‚psychological‘ terms like ‚desire‘ or ‚wish‘ as explanatory, since they themselves must be explained socially.“ (Mills 1940: 906) Er verdeutlicht, dass Motive und aus ihnen abgeleitete Handlungen nicht aus dem Inneren einer Person stammen, sondern den Situationen entspringen, in denen sich Individuen befinden. Motive und somit auch Gefühlimpulse begreift Mills als „circumscribed by the vocabulary of the actor“ (Mills 1940: 910). Derartige „vocabularies of motive“ nehmen nicht Bezug auf Beweggründe, sondern sind „accepted justifications for present, future, or past programs or acts.“ „Vocabularies of motive“ sind demnach „situated actions“ und nicht, wie in der Biografieforschung vielfach dargestellt, Veräußerungen von Bewusstseinszuständen. (vgl. Lehmann 1983:7) Wird diese semantische und pragmatische Verteilung der Motive auf spezifische Situationen von der Gruppe, für die ein Akteur spricht, intersubjektiv geteilt, leiten und stabilisieren „vocabularies of motive“ soziale Handlungen. (Mills 1940: 911) Das heißt: „motives are names for consequential situations, and surrogates for actions leading to them“ (Mills 1940: 905).

Während aus heutiger Sicht also nur Vagheit über die antreibenden Gefühlslagen und Motivationen, ein Trassentreffen zu organisieren, herrschen kann, sind die sprachlichen Rekonstruktionen als konventionalisierte und geteilte Selbstthematizierungen der Gemeinschaftsmitglieder durchaus abrufbar. Konis indexikale Formulierung „mal überdimensional was zusammenkriegem“ (Zeilen 13-14) erscheint im Hinblick auf die Interpretation des ersten Trassentreffens und die implizierten Handlungsentwürfe von besonderem Interesse, da sie die Existenz weiterer Gruppen im Vorfeld des Treffens voraussetzt. Die Kenntnis von diesen kleinen Gruppen, die sich wie die eigene nach wie vor trafen, ließen ein Treffen in einem größeren Rahmen als eine realisierbare Möglichkeit erscheinen.

Wissen und Handeln sollen hierbei im Sinne Alfred Schütz' als untrennbare Verknüpfung verstanden werden. (Knoblauch 2005: 142) Nicht nur innere Motive, z.B. als lebensgeschichtliches Bewusstsein aus der Kraft des Erinnerens abgeleitet, sondern situative Anlässe und Gegebenheiten wie die Existenz mehrerer kleiner Gruppen und ihre reziproke Kenntnis müssen als handlungsleitend berücksichtigt werden. Die Kombination all dieser Aspekte ermöglichte erst eine erfolgreiche Zirkulierung der Ankündigung des ersten und der folgenden Trassentreffen. Emotionen und Motivationen, welcher Art auch immer, spielten dabei eine nicht unerhebliche Rolle, können aber lediglich als ins Repertoire der Gemeinschaft eingegangene „vocabularies of motive“ (Mills 1940) ergründet werden.

Die Organisation und Durchführung des ersten Treffens war folglich eine Handlung, die ihre Selbstverständlichkeit und Motivation aus der bereits bestehenden Praxis, sich mit ehemaligen Kollegen im kleinen Kreis zu treffen sowie aus der Kenntnis über ähnliche Treffen an anderen Orten schöpfte. Dieses Wissen resultierte wiederum aus Kontakten und Begegnungen zwischen Mitgliedern dieser verschiedenen Gruppen. Es wurde außerdem gezeigt, dass die Kraft der Erinnerung allein längst kein Handlungspotential entfaltet, wenn nicht bestimmte Kompetenzen, Ressourcen und Wissensbestände hinzukommen. Empirisch zugänglich ist ferner, wer sich wie und wodurch in die Gemeinschaft integrierte, welche Statusgruppen sich nach dem ersten Treffen herausbildeten, was die Gemeinschaftsmitglieder miteinander taten, welches die Kommunikationsereignisse waren, wie diese formal und inhaltlich organisiert waren und in welchem Bezug sie zueinander standen. (vgl. Hymes 1974: 25)

Ehemalige werden

Im Vorfeld des ersten Trassentreffens gründete eine Gruppe von Freunden und Verwandten, die gemeinsam beim Pipelinebau der DDR gearbeitet hatten, einen Trassenverein, um die Durchführung eines Ehemaligentreffens im darauffolgenden Jahr rechtlich abzusichern. Die 1997 verfasste Vereinssatzung nennt das Wiederfinden von „Trassenleuten“ als Vereinszweck. In einem kurzen Bericht über das erste Trassentreffen, der 1999 auf der Homepage des Trassenvereins veröffentlicht wurde, wird dahingegen von „ehemaligen Trassenerbauern“ als Zielgruppe der Vereinsaktivitäten gesprochen. Diese Selbstbezeichnung stellt heute neben „Trassenkumpel“ die gängigste, aber auch umstrittenste Selbstreferenz dar. Handelt es sich bei der Verschiebung von „Trassenleuten“ vor dem ersten Trassentreffen zu „ehemaligen Trassenerbauern“ nach der Zusammenkunft lediglich um eine lexikalische Variation oder gar um eine Modifikation des „frame of reference“ der Vereinsakteure?

Selbst wenn die semantischen Unterschiede zwischen den beiden Lexemen gering sind, kann es für die kommunikativen Handlungen einen erheblichen Unterschied machen, welche Variante genutzt wird, denn Erfahrungsschemata finden als „typisierende Stellungnahmen zur Wirklichkeit“ (Luckmann 1969: 1082) ihren Ausdruck im lexikalischen Repertoire einer Gemeinschaft. Eine Verschiebung in der expliziten Selbstbezeichnung sollte ernst genommen werden, wenn sich der Frage angenähert werden soll, welche Auswirkungen kommunikative Ereignisse auf nachfolgende Gruppenaktivitäten hatten.

Im Zuge des ersten Trassentreffens, das mehrere lokale Gruppen zusammenführte, die im Vorfeld von den Organisatoren als „Trassenleute“ lokalisiert wurden, machten die Veranstalter eine temporale Vergleichsebene relevant, die sich auf die „Sozialbiografie“ (Luckmann 1969: 1069) der zu diesem Zeitpunkt noch vorgestellten Gemeinschaftsmitglieder bezog. Die Bezeichnung „ehemalige Trassenerbauer“ entfaltet ihren Sinn erst in ihrer temporaldeiktischen Kontrastierung. Im Adjektiv „ehemalig“ wird ein Übergang von einem Zustand in einen anderen angedeutet, denn nur wer einmal „Trassenerbauer“ war, kann zu einem „ehemaligen Trassenerbauer“ werden. Der semantische und pragmatische Gehalt des Kompositums „Trassenerbauer“ ist demgemäß nicht ausschließlich auf der Grundlage kollektiver Aushandlungen im Rahmen der gemeinschaftlichen Kommunikationsereignisse verständlich. Die Verständlichkeit der Selbstbezeichnung und das Wissen, wer mit dem Begriff gemeint ist, basieren ferner auf historisch angeeignetem Erfahrungswissen, das in einer spezifischen Situation relevant gemacht und Um-

deutungsprozessen unterzogen wird. Ein Trassenerbauer ist und tut etwas anderes als ein „ehemaliger Trassenerbauer“. Es wird daher vorgeschlagen, das erste Trassentreffen als ein „Rite de Passage“ zu interpretieren. Im Zuge des Übergangsritus wurden nicht nur „Trassenleute“ in „ehemalige Trassenerbauer“ transformiert, vielmehr erwachsen aus dem Statuswechsel neue Handlungsentwürfe.

Die Angestellten des Pipelinebaus bewegten sich nach Beendigung des Projekts in einem Milieu, das durch biografische Übereinstimmungen markiert war. Gleichzeitig wurden diese Menschen nach ihrem Vertragsende ihres wichtigsten identitätsstiftenden Elementes entledigt, nämlich ihren alltäglichen Handlungen, die sie in ihren jeweiligen Professionen und in ihrer Freizeit beim Pipelinebau in der ehemaligen Sowjetunion vollzogen. Nach ihrer Rückkehr existierten nun vereinzelt Gruppen von Menschen, die ihre gemeinsamen Begegnungen nicht aufgegeben hatten, obwohl ihnen ihre einstige Gemeinsamkeit, die Arbeit am selben Projekt, abhanden gekommen war. Als diese Personen nichts mehr „erbauten“, war ihr Status prekär und ambig geworden.

Victor Turners Begriff von der „Liminalität“ beschreibt, wie Gesellschaften Umbruchs- und Krisensituationen organisieren und den Übergang zu einem neuen Status bzw. in ein neues Ordnungssystem bewerkstelligen. Die sich in der Übergangssituation befindenden Personen oder Gruppen nannte Turner „Neophytes“: „They are at once no longer classified and not yet classified. [...] Their condition is one of ambiguity and paradox“ (Turner 1979: 236). Thomas Luckmann und Peter Berger haben in ihrem Klassiker „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ darauf hingewiesen, dass Symbole und Rituale gesellschaftliches Wissen absichern. (Berger, Luckmann 1977: 75) Mit der Organisation des ersten Trassentreffens vermittelten die Vereinsakteure „symbolische Sinnwelten“ (Luckmann, Berger 1977: 138), die die Geschichte der Gemeinschaft integrieren. Fünf Jahre nach Beendigung des Trassenbaus erfolgte ein Abschied von einer alten Identität und gleichzeitig die Verankerung eines neuen Selbstbildes, indem ein gemeinsames Fest gefeiert wurde, und zwar nicht als beliebige Freunde oder Bekannte, sondern als „Trassenleute“ bzw. „ehemalige Trassenerbauer“.

„Für das Individuum ist die Sprache nicht nur eine Bedingung der sozialen Interaktion, sie dient auch der Prägung der subjektiven Erfahrung.“ Das sprachliche Repertoire hat immer auch eine biografische Dimension, vermittelt also die biografische Lage des Sprechers/der Sprechenden und dient der „sozialen Vermittlung und subjektiven Internalisierung“ von Wirklichkeiten (Knoblauch 2005: 172). Das Label „Trassenerbauer“, das zentraler Bestandteil

der „discourse conventions“ (Gumperz 1988:43) der Trassengemeinschaft ist, muss dabei hinsichtlich seiner semantischen Implikationen in seiner etymologischen Dimension begriffen werden, um den Referenzrahmen des ersten Treffens erschließen zu können.

Wie allenfalls bereits der für das DDR-Wirtschaftsdeutsch typische hypertrophe Charakter (Schlosser 1990: 75) der Bezeichnung „TrassenERbauer“⁴ erahnen lässt, ist die Bezeichnung eine Kreation der Kampagnen der FDJ und SED, die die ökonomischen Projekte „Drushba-Trasse“ und „Erdgastrasse“ begleiteten: „Die Trassenerbauer haben ihre Aufgabe im Lande des Roten Oktober als ihre Barrikade der sozialistischen Revolution verstanden“ ist im Vorwort des FDJ-Sekretärs Egon Krenz in einer 1978 erschienenen Bildreportage zu lesen. (Billhardt/Jakobs 1978) Auch in der Berichterstattung über die Bauphase der 1980er-Jahre gehörte die Bezeichnung „Trassenerbauer“ zum Kernvokabular, waren es doch die Arbeiter, die im Zentrum der Kampagnen standen. (vgl. Zentralrat der FDJ 1984) Bemerkenswert ist, dass in den DDR-Medien nicht präzisiert wird, welche Berufsgruppen eigentlich zu den „Trassenerbauern“ zählten. Zwischen Vorarbeitern, Ingenieuren, Handwerkern, Dienstleistungs- oder Verwaltungspersonal, medizinischem Personal oder Werkstudenten, die einige Wochen in den Semesterferien an der Trasse eingesetzt waren, wird kaum differenziert. Als Trassenerbauer galten in den von SED und FDJ kontrollierten Medien alle beim Pipeline-Projekt beschäftigten „Werk tätigen“⁵ inklusive der politischen Repräsentanz aus Partei und Massenorganisationen vor Ort.

Die heute konventionalisierte Selbstbezeichnung „ehemalige Trassenerbauer“ geht also auf eine Fremdzuschreibung im Rahmen der ideologischen Instrumentalisierung der Arbeiter durch die einstigen sozialistischen Eliten der DDR zurück. Die politische Sprache der DDR hatte und hat demnach eine

⁴ Die Berichterstattung aus Produktion und Industrie nahm in den DDR-Medien einen besonders hohen Anteil ein. „Die Massenmedien der DDR entsprachen damit in ihrer Textstruktur wie in sprachlichen Einzelheiten [...] der ‚Verbreitung der marxistisch-leninistischen Ideologie‘, hier konkret der Propagierung einer ökonomisch leistungsstarken und leistungsfreudigen Gesellschaft“; daraus resultierten unvermeidlich „die inhaltlichen Übertreibungen und sprachlichen Monstrositäten“ (Schlosser 1990: 110).

⁵ Diese Kategorie eignete sich für die Verwendung im Wirtschaftsdeutsch der SED besonders, da sie „das als ‚kapitalistisch‘ beargwöhnte Lexem Arbeitnehmer verdrängen konnte“ und gleichzeitig akademisches und Verwaltungsfachpersonal ideologisch vereinnahmen konnte. „Insofern erfasste der Begriff Werk tätige in der DDR auch faktisch die gesamte Bevölkerung“. (Schlosser 1990: 33, 70)